



**eisodos 2024 (2)**

**e i s o d o s**

Zeitschrift für  
Antike Literatur und Theorie

2024 (2) Herbst

# e i s o d o s – Zeitschrift für Antike Literatur und Theorie

Herausgegeben von Sophie Emilia Seidler und Benny Kozian

Erscheinungsort: Gießen

ISSN: 2364-4397

eisodos erscheint unter dem Copyright CC BY.

[www.eisodos.org](http://www.eisodos.org)

## Wissenschaftlicher Beirat

Manuel Baumbach

*Ruhr-Universität Bochum*

Anton Bierl

*Universität Basel*

Stefan Büttner

*Universität Wien*

Ingo Gildenhard

*University of Cambridge*

Jonas Grethlein

*Universität Heidelberg*

Hans Ulrich Gumbrecht

*Stanford University*

Constanze Güthenke

*Oxford University*

Johanna-Charlotte Horst

*Ludwig-Maximilians-Universität München*

Rebecca Lämmle

*University of Cambridge*

Peter von Möllendorff

*Justus-Liebig-Universität Gießen*

Glenn Most

*Scuola Normale Superiore, Pisa / University of Chicago*

Gernot Michael Müller

*Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt*

Heinz-Günther Nesselrath

*Universität Göttingen*

Maria Oikonomou

*Aristotle University of Thessaloniki*

Arbogast Schmitt

*Philipps-Universität Marburg*

Thomas A. Schmitz

*Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn*

Monika Schmitz-Emans

*Ruhr-Universität Bochum*

Linda Simonis

*Ruhr-Universität Bochum*

Jörn Steigerwald

*Universität Paderborn*

Martin Vöhler

*Aristotle University of Thessaloniki*

Christian Vogel

*Freie Universität Berlin*

Michael Weißenberger

*Universität Rostock*

Sandro Zanetti

*Universität Zürich*

**eisodos** ist eine peer-reviewed, open-access Online-Zeitschrift und richtet sich an alle Literaturwissenschaftler\*innen im B. A.-, M. A.- und Lehramtsstudium sowie Doktorand\*innen. Thema von **eisodos** sind Fragen der Interpretation von antiker Literatur, insbesondere der griechisch-römischen Antike, und ihres Fortlebens sowie Literaturtheorien und deren Vergleich.

Eine Übersicht der in **eisodos** verwendeten Abkürzungen griechischer und lateinischer Autor\*innennamen und Werktitel findet sich unter folgendem Link: [http://de.wikipedia.org/wiki/Liste\\_der\\_Abkürzungen\\_antiker\\_Autoren\\_und\\_Werktitel](http://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Abkürzungen_antiker_Autoren_und_Werktitel).

Das **eisodos**-Titelbild zeigt Lavinia Fontanas (1552-1614) *Neun Musen* (ca. 1600). Quelle: Wikimedia.

---

# AMBIGUITÄTSPERSPEKTIVEN DER MUSENREDE IM PROÖMIUM DER *Theogonie* (26–28)

Georg Alexander Puschmann  
*Universität Salzburg*

## 1. Einleitung

Drei Verse der *Theogonie*, prominent platziert im proömischen Musenhymnus, haben in der Hesiod-Rezeption besondere Beachtung erfahren. In wörtlicher Rede adressieren die Musen Hesiod selbst:

ποιμένες ἄγραυλοι, κάκ' ἐλέγχεα, γαστέρες οἶον,  
ἴδμεν ψεύδεα πολλὰ λέγειν ἐτυμοῖσιν ὁμοῖα,  
ἴδμεν δ', εὔτ' ἐθέλωμεν, ἀληθέα γηρυσάσθαι. (Hes. *Th.* 26–28)

„Verwilderte Hirten! Nichtsnutze! Nichts als Bäume!  
Wir wissen, viele Unwahrheiten zu sagen, den Tatsachen ähnlich,  
Wir wissen doch auch, wann immer wir wollen, Wahres erklingen zu lassen.“ (Übers. GAP)

Die Verse scheinen unterspezifiziert, andeutungshaft, vage. Sie fügen sich ein in die Schilderung einer persönlichen Interaktion der Dichterfigur mit den Musen, durch die er vom Hirten zum Sänger transformiert wird (seine sog. 'Dichterweihe') (*Th.* 22–35). Es ist evident, dass Hesiod als poetischer Akteur das Verhältnis von Dichtung zu Wahrheit thematisch aufruft. In welches Verhältnis zu Wahrheit und (anderen Erscheinungsformen von) Dichtung er allerdings sich und sein eigenes Werk setzt, war und ist die strittige Forschungsfrage. Wir wollen fragen: Inwiefern kann man den unterspezifizierten Charakter der Verse als Teil der poetologischen Reflexion verstehen?

### 1.1 Die poetologische Umwelt: Homer

Das poetologische Substrat der homerischen Dichtung ist das der mündlichen Tradition: einer göttlichen Instanz der Musen verpflichtet, zu denen im Kontakt zu stehen und von denen der Sängerdichter den Inhalt des Gesanges eingegeben zu wissen

vermeint. Die poetologischen Implikaturen lassen sich zum einen anhand der jeweiligen Musenanrufe in den Proömien der *Ilias* und *Odyssee* erschließen, zum anderen betont der Sänger die Notwendigkeit des Musenbeistands besonders zu Beginn des sog. Schiffskatalogs mit einem gesonderten Musenanruf,<sup>1</sup> um der gewaltigen Informationsmenge Herr zu werden. Durch die ihnen zugesprochene Omnipräsenz und Omnisizienz fungieren die Musen als auktoriale Beglaubigungsinstanzen der Darstellung, die dadurch einen apodiktischen Charakter erhält.<sup>2</sup> Die Person des Sängerdichters tritt nicht als Akteur in Erscheinung und scheint gar beliebig zu sein; die allgemeine soziale Funktion des poetischen Akteurs hingegen, menschliche Errungenschaften (κλέα ἀνδρῶν) im kollektiven Gedächtnis zu verankern, wird durchaus ersichtlich. Die Musen sind symbolische Repräsentationen dieser *memoria*-Funktion.<sup>3</sup>

### 1.2 Hesiods Musenproöm: Welchen Status hat die Dichtung?

Hesiod eint mit Homer zunächst diese offenkundig traditionelle, wohl auch kultische Bezugnahme auf die Musen, doch die Beliebigkeit der Sängerfigur ist durch die Betonung des eigenen, handelnden Subjekts aufgehoben.<sup>4</sup> Klar ist zwar, „dass die Musen mit ihrem Gesang die Theogonie präfigurieren,“<sup>5</sup> doch die Ambiguität der Verse 26–28 ist die bestimmende epistemische Ausgangslage.<sup>6</sup> Mithin rankt sich um ihre Interpretation eine langwährende Forschungsdebatte: Man vertrat zunächst die Auffassung, die Verse 27f. seien als Abgrenzung Hesiods gegenüber Homer zu verstehen, mit der er diesen als einen Phantasten abwerte, sich selbst jedoch als Künder von (göttlicher) Wahrheit positioniere.<sup>7</sup> Dies begründete man u. a. durch den zitathaften Charakter des Verses 27.<sup>8</sup> Man deutete in den Versen die Botschaft, nicht die traditionelle poetische Form, zu der offenkundig auch der Musenanruf gehöre, sei Garant für den Wahrheitsstatus einer Dichtung, sondern davon unabhängig lediglich die Glaubhaftigkeit des Inhalts. Hesiod wolle sich also inhaltlich profilieren gegenüber dem struktur-

<sup>1</sup> Hom. *Il.* 2,484–493.

<sup>2</sup> *Il.* 2,485 (West): ὑμεῖς γὰρ θεαὶ ἐστε, πάρεστε τε ἴστε τε πάντα („Denn Göttinnen seid ihr, seid überall anwesend und wisst alles“ Übers. GAP). S. hierzu Primavesi (2009) 106f. Zu Homers impliziter Poetik gehört auch die Darstellung der Sängerfiguren (Phemios, Demodokos), hierzu Stroh (1976) 98.

<sup>3</sup> Puelma (1989) 66f.; Rösler (1980) 291. Vgl. die Musen bei Hesiod (*Th.* 53–67) als Kinder der göttlich personifizierten Erinnerung (Μνημοσύνη).

<sup>4</sup> Zumal durch die eigene namentliche Nennung (*Th.* 22): αἱ νῦ ποθ' Ἡσίοδον καλὴν ἐδίδαξαν ἀοιδὴν („Sie nun lehrten einst Hesiod schönen Gesang“ Übers. GAP). S. hierzu Kannicht (1996) 192; Kambylis (1965) 32; Patzer (2018a) 30f. Dies betrifft auch den Musenhymnus an sich, insofern die *Homerischen Hymnen* austauschbar beim Rhapsodenvortrag den homerischen Epen zur Einstimmung des Publikums vorangestellt wurden, hierzu Patzer (2018b).

<sup>5</sup> Feddern (2018) 127.

<sup>6</sup> Vogel (2021) 145: „Insofern Hesiod die Musen nicht auflösen lässt, ob sie dem Dichter nun die Wahrheit verkünden oder ‚Lügend Geschichten‘ erzählen, scheint der Status des durch die Dichtung vermittelten Wissens mit Blick auf die Wahrheit prekär zu sein.“

<sup>7</sup> So etwa Kambylis (1965) 62f.; Mehmel (1954); Maehler (1963).

<sup>8</sup> Hom. *Od.* 19,203 (West) über Odysseus, der als Bettler verkleidet von Penelope unerkannt bleibt: ἴσχε ψεύδεα πόλλα λέγων ἐτυμοῖσιν ὁμοῖα („In seiner Erzählung ließ er viele Unwahrheiten den Tatsachen gleichen“ Übers. GAP).

und fiktionsästhetischen Angebot der traditionellen Epik, wofür stellvertretend Homer steht. Diese Deutung hängt auch mit der philologischen Typisierung der hesiodischen Poesie als Lehrdichtung und den damit implizierten pragmatischen Zusammenhängen zusammen: Gegenüber Homers Heroenepos stellt die *Theogonie* den Versuch einer Systematisierung mündlich tradierten mythologisch-theologischen Wissens dar, also konsistente Handlungs- und Sinnzusammenhänge von *Welt* herzustellen, wobei die Zeus-Regentschaft als Teleologie gerechten Herrschens der kosmo- bzw. theogonischen Abfolge konstruiert wird. Die *Werke und Tage* zielen indessen auf die Realisierung dieses teleologisch gesetzten Zustandes auch in der Welt der Menschen. Gegen diese Interpretation der Versgruppe wandte sich als erster Wilfried Stroh in den 1970er-Jahren, der als Hesiods poetologische Botschaft eine Identifikation mit dem schöpferisch-fingierenden Charakter Homers deutete.<sup>9</sup> Stroh sah in Hesiod einen poetologischen ‚Reformator‘, der Abstand vom Anspruch des Epos auf Tatenbericht nehme und Ansätze einer Literarästhetik reflektiere. Im diametralen Gegensatz zur älteren Ansicht sah Stroh bei Hesiod die Form, nicht den Inhalt in den Vordergrund gerückt, erkannte in den Versen mithin keine zergliedernde, sondern eine universelle Poetik, die schöpferisch-fingierenden Umgang mit mythologischem Stoff einerseits, die Vermittlung von Botschaften mit lebensweltlichem Verbindlichkeitsanspruch (‚Wahrheiten‘) andererseits vorsehe.<sup>10</sup> Dieser Wahrheitsanspruch sei das Erbe Homers, wohingegen die ψεύδεα der Musen keineswegs negativ als ‚Lügen‘ im kriminalkommunikativen Sinne zu verstehen seien, sondern positiv gewendet als Ausdruck dichterischer Schöpfungskraft.<sup>11</sup> Stroh erntete zunächst allein Widerspruch, so etwa von Heinz Neitzel, der zwar ebenfalls die Verse 27f. als Einheit begriff, sie aber gedanklich umkehrte: Hesiod sage, durch die Vermengung von Wahrheit und Lüge bestehe keinerlei Verlässlichkeit über den Wahrheitsgrad von poetischen Textartefakten, weshalb Hesiod zur Skepsis gegenüber der Dichtung mahne; selbst jedoch wolle er sich von der postulierten epistemologischen Ambivalenz der Dichtung befreien und, gewissermaßen in einer Sonderrolle, den Anspruch auf Wahrheit einlösen.<sup>12</sup> Andere hingegen beharrten auf der herkömmlichen Deutung, Vers 27 beziehe sich trennscharf auf die homerische Dichtung, Vers 28 auf Hesiods eigene.<sup>13</sup> Erst in der jüngsten Forschungsliteratur finden sich wieder Interpretationen, die Strohs Universalitätsthese folgen, wie die Stefan Feddern, insofern dieser Hesiod mit Vers 27 auf literarische Fiktion als sozialakzeptierte Praxis (im Gegensatz zur kriminalkommunikativen Lüge) verweisen sieht.<sup>14</sup> Feddern

---

<sup>9</sup> Stroh (1976).

<sup>10</sup> *Ebd.* 100.

<sup>11</sup> *Ebd.* 104–110. Stroh kann auch zeigen, „dass die Deutung des Verses 27 als Polemik gegen Homer ihren Ursprung erst im 19. Jh. hat und mit der Erfindung der Gattung des didaktischen Epos für Hesiod inhergeht.“ Vogel (2021) 147 *ad* Stroh (1976) 110–112; s. auch Feddern (2018) 119f.

<sup>12</sup> Neitzel (1980).

<sup>13</sup> So etwa Puelma (1989); Kannicht (1996).

<sup>14</sup> Feddern (2018) 119–136.

nimmt ferner die Kategorie der auktorialen Intention in den Blick: In Vers 28 beanspruchen die Musen Intentionalität (εὔτ' ἐθέλωμεν), und da sie als symbolische Repräsentationen der Dichtung zu verstehen sind, macht Feddern diese Intentionalität auch für Hesiod als Textkonstrukteur geltend. Seine Fiktionen seien kalkulierte Einfügungen in einen insgesamt auf Wissens- und Wahrheitsvermittlung ausgerichteten Text, ohne die innere Konsistenz des Textes zu stören, da mit Plausibilisierungstechniken gearbeitet werde: Obschon diese keine außersemiotische Referenzialität aufwiesen (was physische Entitäten, Ereignisse, Handlungsvollzug u.ä. angeht), blieben sie dennoch nachvollziehbar und sinnfällig, da sie im Handlungszusammenhang motiviert seien (etwa psychologisch). Die Fiktionen stehen also in einer engen Ähnlichkeitsbeziehung zur Realität, worauf der Zusatz der Musen ἐτυμοῖσιν ὁμοία („den Tatsachen ähnlich“) verweist. Außerdem sei ohne die grundsätzliche Kritikfähigkeit der Rezipient\*innen, zwischen Fiktionalem und Non-Fiktionalem zu unterscheiden – auch wenn im Einzelfall Ambiguitäten auftreten können –, Fiktion als sozialakzeptierte literarische Praktik *a priori* unmöglich.<sup>15</sup>

## 2. Die kommunikative Einbettung des Werkes

Hierin verweist Feddern auf die intendierte Produktion von Ambiguität als literarische Technik, neben der auch nicht-kalkulierte auftreten mag (*planned ambiguity/error ambiguity*).<sup>16</sup> Wolfgang Rösler zeigt ferner die inhärente epistemische Ambiguität des poetischen Diskurses der Zeit auf, welche das Aufkommen der dualen Performanzbedingung von Oralität und Skripturalität zeitigt: Das implizite homerische Wahrheitskonzept war noch ganz durch die Oralität geprägt, insofern durch die stetige Modifikation des Stoffes in der Tradierung organisch ausschied, was an sozialer Relevanz verloren hatte, sodass wiederum das mündlich Tradierte quasi uneingeschränkte Gültigkeit besaß. Diese Homöostase wird allerdings durch die Persistenz zeitigende skripturale Medialität empfindlich gestört, denn Disparitäten der jeweiligen Texte scheiden nicht wie zuvor aus dem Diskurs aus, sondern bleiben verankert.<sup>17</sup> Dichtung hat also die Selbstverständlichkeit sozialer Akzeptanz verloren; die grundsätzlich bestehende Agonalitätsbedingung zwischen den verschiedenen poetischen Akteuren, die für sich und ihre Werke um Geltung ringen,<sup>18</sup> erkennt Hesiod genau: καὶ πτωχὸς πτωχῷ φθονεῖ καὶ ἀοιδὸς ἀοιδῷ („Und der Bettler ist dem Bettler missgünstig wie der Sänger

<sup>15</sup> Feddern (2018) 119–134. Er begegnet damit auch dem Problem, das v. a. Neitzel und, an ihn anschließend, Elisabeth Belfiore aufgeworfen haben (Neitzel (1980) 389; Belfiore (1985) 48): Wenn Hesiod für sich selbst nicht nur V. 28 beansprucht, sondern auch 27 auf die Theogonie zu beziehen ist, wie bzw. durch wann soll dann die Unterscheidbarkeit und Zuordnung zum jeweiligen Status von Elementen innerhalb des Textes gewährleistet werden?

<sup>16</sup> Zu diesen beiden Ambiguitätsformen s. Knappe (2021) 389.

<sup>17</sup> Rösler (1980).

<sup>18</sup> Zur Agonalitätsbedingung der Kunst siehe Knappe (2008).

dem Sänger“ Übers. GAP) (Hes. *Op.* 26). Sie verschärft sich indes in der Skripturalität im oben exponierten Sinne, insofern die Dichter nunmehr über stilistische Gestaltung und Aufführungskompetenz hinaus überzeitlich wie überörtlich in der gedanklich-konzeptuellen Formung ihrer Werke konkurrieren, und so scheint denn auch folgerichtig, dass Hesiod sich gegenüber dem Kontext auf gewisse Weise verhält. Problematisch bleibt allerdings die Uneindeutigkeit seiner Relationierung. Da unauflösliche Ambiguitäten das Textverständnis unter Normalbedingungen beeinträchtigen, können sie zugleich die soziale Akzeptanz des Textes prekär werden lassen. Allerdings hängt dies auch entscheidend von der Erwartungshaltung der Rezipient\*innen ab. Das Kommunikationsmodell des Tübinger Rhetorik- und Literaturtheoretikers Joachim Knappe sieht u. a. daher die Dichotomie von zwei verschiedenen kommunikativen Status vor, die jeweils mit den Intentionen und dem Textdesign des Autors\*der Autorin wie auch mit den Erwartungen des\*der Adressaten korrelieren:

“[T]he problem of acceptance [...] may arise for texts based on differing hypotheses of status or frame. We can think of communicative statuses as lying on a continuum with two opposite poles. On the one hand, we have *standard or normal communication* in “*lebenswelt / lifeworld*”-situations (as Husserl puts it), which can be seen as the ‘pragmatized’ pole. In such settings, the conversational maxims codified by Herbert Grice apply. According to Grice, when deviations such as ambiguity occur, conversational implicatures are used to try to repair in the direction of normal language operation. Thus, when ambiguity arises it triggers a disambiguation reflex; the listener tries to correct the semantics. In this respect, under standard (or normal) communicative frameworks, ambiguity is seen as part of a linguistics of error, and deviations are not acceptable. [The other] side of the continuum presupposes a status of *licensed or specialized communication*, such as occurs in artistic situations. The licensed frame of poetic playfulness only asks for appropriateness, and even then it almost requires ambiguous structures to be present in the work. In terms of production theory, an alternative motto for this pole might be: “produce ambiguity!”<sup>19</sup>

Gehen wir davon aus, dass wir es mit einem Fall intendierter Ambiguität zu tun haben, sollten wir dies zunächst auch als ästhetisches Anliegen anerkennen. Vor dem theoretischen Hintergrund wird ferner klar, dass es in der Forschungsdiskussion im Kern auch um den kommunikativen Status des Werkes sowie des Museuproömiums an sich geht: auf der einen Seite die Vertreter der Abgrenzungsthese, die Hesiods textuelle Überformungstechniken in den funktionalen Zusammenhängen eines didaktischen Anliegens verstehen und daher in vornehmlich normalkommunikative Frames

---

<sup>19</sup> Knappe (2021) 386. Als Hintergrundtheorie Grice (1989).

gesetzt wissen wollen, auf der anderen Seite Stroh, Feddern und Vogel,<sup>20</sup> die davon ausgehen, Hesiod beanspruche für sich poetische Lizenzen der Fiktion, verfolge also neben konkreten Botschaften auch ein genuin ästhetisches Anliegen. Es ist offensichtlich, dass Hesiods Texte *qua* ihres Status als Dichtung nicht völlig zum normalkommunikativen Pol gehören. Allein die gebundene Form des Hexameters stellt an und für sich eine gravierende Abweichung von den normalkommunikativen Erwartungen dar. Ebenso wird klar, dass sich die Forschung darüber uneins ist, ob wir es in Gérard Genettes Terminologie mit reiner *Diktionsästhetik* zu tun haben oder einer Vermengung mit *Fiktionsästhetik*.<sup>21</sup> Unstrittig hingegen ist, dass die Musenrede mindestens unter-spezifizierte, andeutungshafte, und damit wohl ambige Rede ist. Strittig ist wiederum, inwieweit sich gerade die *Theogonie* vom normalkommunikativen Pol hin zum sonderkommunikativen bewegt: Werden die Überformungstechniken der textuellen Oberflächenstruktur einer primär pragmatischen Funktion zugeführt oder verfolgt Hesiod zudem eigens ein künstlerisches Anliegen?<sup>22</sup> Innerhalb dieser sehr weit gefassten Frage wollen wir uns auf folgenden Aspekt konzentrieren: Handelt es sich um einen Fall intendierter Ambiguität, die auf eine ästhetische Produktionsidee hinweisen könnte,<sup>23</sup> oder allenfalls um *error ambiguity*?

### 2.1 *Theologumena, also Non-Fiktion?*

Immer wieder wurde Hesiods offenkundiger religiöser Ernst als Argument in der Debatte rund um die Musenrede bemüht: Das Dargestellte rekurre auf eine „Epiphanie“.<sup>24</sup> Also sah man in der Schrift eine theistische Offenbarung, mithin eine religiöse Funktionalität. Hieraus wiederum schloss man auf das strikte Eigentlichkeitspostulat des Textes: Poetische Fiktionslizenzen schloss man kategorisch aus. Freilich ist mit dem archaischen Animismus als psychologische Bedingung die Annahme eines primordialen Erlebnisses, das Hesiod religiös ausdeutet, nicht unplausibel.<sup>25</sup> Doch muss man die literarische Verarbeitung hiervon analytisch scharf abgrenzen: Eine etwaige Existenz eines primordialen Erlebnisses würde keineswegs dessen Äquivalenz zum Textartefakt zeitigen. Die *Theogonie* ist ein Konnex nicht nur theologischer, sondern eben auch poetologischer Diskursfelder, darüber hinaus moralisch-rechtlicher und po-

<sup>20</sup> Vogel (2021) plädiert ebenfalls stark in Strohs Stoßrichtung.

<sup>21</sup> Genette (1992) 31: „Fiktionsliteratur ist [...] wesentlich durch den imaginären Charakter ihrer Gegenstände gekennzeichnet, [...] Diktionsliteratur wesentlich durch ihre formalen Qualitäten – wieder ungeachtet der Amalgame und Mischformen.“ Den empirischen Regelfall stellen dabei die Mischformen dar (s. Knappe (2006) 56).

<sup>22</sup> Zum „Problem ästhetischer Historisierung“ s. Knappe (2023) 29f.

<sup>23</sup> Zum Konzept der *ästhetischen Werkidee ebd. passim*.

<sup>24</sup> So Kannicht (1996) 193. Epiphanie dort verstanden als „authentische religiöse Interpretation einer geistigen Erfahrung [...]“; ähnlich Kambylis (1965) 52–61, der von einem „reale[n] persönliche[n] Erlebnis“ spricht.

<sup>25</sup> Gerade Kambylis (1965) legt ausführlich die religiöse Konnotation der im Musenproömium beschriebenen Naturphänomene, wie etwa der Quelle, dar.

litischer.<sup>26</sup> Zweifelsohne motivieren die verschiedenen Gegenstandsbereiche sich gegenseitig auch inhaltlich wie formal; die inhärente Multifunktionalität des Textes lässt allerdings Raum für literarische Überformung, die nicht *a priori* in unvereinbarem Widerspruch zu religiösem Ernst steht:

“As a *work*, a text can also become absolute and auratic. In such cases, its intentionally constructed poetic ambiguities become highly valuable: they are no longer defects, but rather a hallmark of quality. Indeed, many authors almost force us to draw historical and lifeworldly connections with their ambiguities, to shift from the game to the realm of the real, and to activate our world knowledge. Such text makers work with the *poetic-facticity paradox* and use ambiguities to convey hidden messages for the lebenswelt.”<sup>27</sup>

Der Rezipient kann also grundsätzlich bereit sein, trotz fiktionaler Einlassungen im Text, oder auch grundsätzlicher Fiktionalität, die pragmatischen Anliegen eines literarisch überformten Textes, wie sie zweifelsohne bei Hesiod vorliegen, zu verfolgen – und andersherum können ästhetische Faktoren emanzipiert von ihrer Funktionalisierung für sich bestehen.<sup>28</sup> Aus literaturwissenschaftlicher Perspektive erscheint daher die Frage nach einer Epiphanie sekundär. Jennifer Larson zeigt zudem aus kognitionswissenschaftlicher Perspektive, dass bei animistischem Naturglauben hoher theologischer Reflexions- und Abstraktionsgrad und intuitive Glaubensvorstellungen parallel verlaufen („dual process“).<sup>29</sup> Auch vor diesem Hintergrund erscheint die bewusste Überformung einer religiösen Erfahrung plausibel. Ob wir Hesiod tatsächlich dem Animismus zuordnen können, sei indessen offengelassen, zumal sich dies anhand der Fragestellung dieser Studie nicht beantworten lässt.

### 3. Strukturanalyse: Ambiges in der Dichterweihe

Folgen wir weiter der Sinnspur der Ambiguität. In seinem Ambiguitätsmodell unterscheidet Knappe neben sieben analytischen Perspektiven des Kommunikationsprozesses, anhand derer Ambiguität auftreten kann,<sup>30</sup> unter systemtheoretischen Vorzeichen verschiedene Beobachter\*innenordnungen, die Unterschiede im Erleben des Tex-

---

<sup>26</sup> Vgl. Reckermann (2011) 4–19.

<sup>27</sup> Knappe (2021) 396. Das poetische Faktizitäts-Paradox beschreibt den Umstand, dass in der Literatur regelmäßig Elemente, die eine Referenz auf die Tatsachenwelt haben, mit fiktiven Elementen vermischt werden. Damit wird regelmäßig auch der Status des Textes uneindeutig.

<sup>28</sup> Als Grundlagentheorie lebensweltlicher Botschaftskonstruktion in sonderkommunikativen Frames s. Knappe (2008).

<sup>29</sup> Larson (2019).

<sup>30</sup> Knappe (2021) 385–392: 1. Interaktionsmodus („mode of interaction“); 2. Akteur\*in („actor“), i.e. Textproduzent\*in/Autor\*in sowie Senderinstanz (was in einer Person vereint sein kann); 3. Wissensvoraussetzungen von Autor\*in und Adressat\*innen („knowledge prerequisites“); 4. mentale Verarbeitung („mental processing“); 5. Medium als Einrichtung zum Speichern und Senden von Texten; 6. Text; 7. Codesysteme.

tes überhaupt wie auch von Ambiguität zeitigen können. Wir werden die für die Dichterweihe relevanten Ambiguitätsaspekte im Zusammenhang der verschiedenen Beobachter\*innenordnungen beleuchten. In unserem Fall betrifft die unterste Ordnung, „the virtually involved zero-order observer of communication within the possible world [...]“,<sup>31</sup> Hesiod als literarisch aufscheinende Figur, nämlich als Adressat der Musenrede. Es gilt, Hesiods Doppelrolle zu bedenken: In der virtuellen Situation (nullte Beobachter\*innenordnung) ist er Belehrter, also Adressat, jedoch selbst auch Textkonstrukteur in der nicht-virtuellen kommunikativen Situation, in der die *Theogonie* zum kommunikativen Faktum wird, und damit Beliehender gegenüber seinen Adressat\*innen (erste Beobachter\*innenordnung). Und da Hesiod weder in direkter Rede noch indirekt erzählerisch seine Reaktion auf die Begegnung expliziert – weder introspektiv noch verhaltensbestimmt –, können wir lediglich mittels Inferenzschlüssen aus der Darstellungsebene (erste & zweite Beobachter\*innenordnung) Ambiguitätsgrade der nullten Beobachter\*innenordnung (Hesiod als virtuelle Figur) evaluieren. *Interaktionsmodus* (erste Perspektive): Ist sich Hesiod im Klaren darüber, dass es sich um eine ‚Dichterweihe‘ handelt, einer irregulären Interaktion mit göttlichen Entitäten? Da es sich hierbei um ein unikales Ereignis handeln muss, können wir eine situative Unklarheit annehmen. *Akteur\*in* (zweite Perspektive): Ist klar, wer zu ihm spricht? Mit der namentlichen Nennung der Museen hat es den Anschein, als sei auch ihm von vornherein klar, wer ihm begegnet.<sup>32</sup> In dieser Äußerung nimmt er allerdings die Rolle des Kommunikators ein, sodass diese Klarheit auch als Anliegen der Textproduktion gegenüber seinen Adressat\*innen (erste Beobachter\*innenordnung) gedeutet werden kann, sodass wir sie für die virtuelle Situation nicht voraussetzen können. *Wissensvoraussetzungen* (dritte Perspektive): Weiß Hesiod um die Existenz der Museen, ihr Verhalten und ihre Bedeutung? Die Schelte seines ‚unwürdigen‘ Hirtenlebens in Vers 26 impliziert eine fundamentale Ignoranz gegenüber höher wirkenden Prinzipien jenseits der rein physikalischen Notwendigkeiten.<sup>33</sup> Bei der Musenrede als *Text* der nullten Beobachter\*innenordnung<sup>34</sup> ist es augenfällig, dass die antithetische, beinahe paradoxe Selbstzuschreibung von ‚falsch‘ und ‚wahr‘ in Vers 27f. die Möglichkeit zu konkurrierenden Deutungen einräumt. Wir finden ferner einen versteckten Hinweis auf die *mentale Verarbeitung* (vierte Perspektive) der virtuellen Hesiod-Figur: ὡς ἔφασαν κοῦραι μεγάλου Διὸς ἀρτιέπειαι („So sprachen die Töchter des großen aigishaltenden Zeus, die wortgewandten“ Übers. GAP (*Th.* 29). Entscheidend an dieser Stelle ist die Vokabel ἀρτιεπής (gewöhnlich mit dem Interpretament ‚wortgewandt‘ wiedergegeben). Die Vo-

<sup>31</sup> *Ebd.* 397.

<sup>32</sup> *Th.* 23f.: τόνδε δέ με πρότιστα θεαί πρὸς μῦθον ἔειπον./ Μοῦσαι Ὀλυμπιάδες, κοῦραι Διὸς αἰγιόχοιο („Folgendes Wort aber richteten als erstes die Göttinnen an mich,/ Die Olympischen Museen, Töchter des aigishaltenden Zeus“ Übers. GAP).

<sup>33</sup> S. u. Kap. 4.

<sup>34</sup> Zum *Text* als sechster Ambiguitätsperspektive Knappe (2021) 392: „Competing offers of meaning in texts are perceived by the observer as an ambiguity in the narrower sense.“

kabel ist an sich ambig, insofern unklar ist, was für eine kommunikative Kompetenz bezeichnet wird. Dies wird so auch in der B-Gruppe der Homer-Scholien diskutiert: εὐεπής, ἀπηρτισμένος εἰς τὸ λέγειν ὥστε πιστεῦεσθαι. σημειοῦται δὲ Ἀρίσταρχος, ὅτι οὐκ ἐπὶ ἐπαίνου τὸ ἄρτιεπής ("Beredsam, perfekt im Reden, sodass Glauben geschenkt wird. Doch Aristarch bemerkt, dass ‚wortgewandt‘ nicht zum Lob dient" Übers. GAP).<sup>35</sup> Wir sehen, dass das Wort semantisch oszilliert: zwischen ‚plausibilisierend‘, was ein rhetorisches Effektpotenzial darstellt sowie Verbindlichkeit beansprucht, und kunstvollem Sprachspiel, das auratische (d. h. begrifflich zumindest nicht vollständig erfassbare) Wirkung entfaltet, jedoch nicht für den Inhalt bürgt.<sup>36</sup> Es bleibt also auch im Kontext des erzählerischen Rahmens der Dichterweihe offen, ob ein bestimmter kognitiver Effekt (des virtuellen Hesiod) aufgerufen ist. Darüber hinaus präsentiert Hesiod, der Kommunikator, nicht die gesamte Verbalhandlung der Musen in wörtlicher Rede, denn aus den darauffolgenden Versen wird ersichtlich, dass die Musen über die drei Verse hinaus Hesiod, den virtuellen Beobachter, verbal einweisen: ἵνα κλείοιμι τὰ τ' ἐσόμενα πρό τ' ἐόντα,/ καὶ με κέλονθ' ὕμνεϊν μακάρων γένος αἰὲν ἐόντων,/ [...] („damit ich das Künftige wie das Gewesene rühme, und sie hießen mich in meinen Liedern zu preisen das Geschlecht der glückseligen, ewig Seienden [...]“ Übers. GAP) (*Th.* 32f.).<sup>37</sup> Manche der Musenworte paraphrasiert er also, spart womöglich auch einige aus, womöglich auch seine eigenen. Dies gibt zudem bereits die Einleitung in die wörtliche Rede zu erkennen, wo mit πρώτιστα gesagt ist, dies sei der erste Teil der Rede.<sup>38</sup>

### 3.1 Publikums- und Kontextproblematik

Damit haben wir es bereits mit einer Textambiguität der Beobachtungsebene erster Ordnung zu tun, auf der die virtuelle Situation offenkundig nicht disambiguiert wird. Die Beobachter\*innen erster Ordnung rezipieren mit vorwiegend persönlichen Anliegen an den Text, v. a. ästhetischer Art (*Punctum*).<sup>39</sup> In unserem Fall ist dies Hesiods zeitgenössisches Publikum.<sup>40</sup> Martin West interpretiert aus einigen Textstellen, Produktions- und Aufführungsanlass der *Theogonie* seien die Leichenspiele zu Ehren

---

<sup>35</sup> Sch. B = T X 281, zitiert nach Calame (1979). Der zugrundeliegende Vers, Hektor zu Achill (Hom. *Il.* 22,281f.): ἀλλά τις ἀρτιεπής καὶ ἐπίκλοπος ἔπλεο μύθων,/ ὄφρα σ' ὑποδδείσας μένεος ἀλκῆς τε λάθωμαι. („Doch warst du redegewandt und gerissen in deinen Worten, damit ich aus Furcht vor dir Grimm und Kraft vergäße“ Übers. GAP). S. auch West (1966) *ad* 29.

<sup>36</sup> Vgl. Calame (1979).

<sup>37</sup> Vgl. Geisenhanslücke (2015) 9: „Seine Aufgabe besteht darin, das von den Musen empfangene Wissen weiterzugeben“.

<sup>38</sup> S. o. Anm. 32.

<sup>39</sup> Knappe (2021) 397. Das *Punctum* nach Barthes (1985) meint die unwillkürliche Affizierung des\*der Beobachter\*in durch das ästhetisierte Artefakt, die seine Deutung desselben grundlegend bestimmt. Demgegenüber steht das *Studium* für die kontemplative Ausdeutung eines Kunstwerkes, in der auf konventionelles Zeichenwissen rekurriert wird; s. ferner Knappe (2021) 399 sowie Knappe (2023) 90–92.

<sup>40</sup> Selbstverständlich zählt alle diachronen Rezipient\*innen zu den Beobachter\*innen erster Ordnung. Jedoch verfolgen wir keine rezeptionsgeschichtliche Fragestellung, sodass wir ein originäres Publikum rekonstruieren wollen, das im Augenmerk habend Hesiod sein Werk verfasst hat.

eines gewissen Archidamas aus Chalkis gewesen, die Hesiod in einer autobiographischen Passage mit Anspielung auf den Musenhymnus erwähnt.<sup>41</sup> Unter dem Verweis ferner auf den Lobpreis der Könige (*Th.* 80–93; s. u. Kap. 4) und die Selbstzuschreibung der hesiodeischen Dichtung als Trost im Trauerfall (*Th.* 98–103) gelangt West zu dem Schluss, das Primärpublikum sei die Adelsriege in Chalkis gewesen. Des Weiteren habe das lokale Publikum aus Kriegern, Athleten und Fischern bestanden, was er daraus schließt, dass Hesiod neben den Königen diese sozialen Gruppen expliziert (*Th.* 411–452). Über weitere mündliche Vortragssituationen wissen wir dadurch nichts, und auch Wests Hypothese scheint zwar einleuchtend, doch kann sie deswegen allein nicht als gesichert gelten. Ihre Plausibilität ist jedoch Grund genug, sie weiter auszu-leuchten: Die soziale Disparität der verschiedenen Gruppen innerhalb des rekonstruierten Publikums impliziert zugleich, dass zumindest ein gewisser Teil nicht sehr oder gar nicht vertraut mit den in der *Theogonie* aufgerufenen Diskursen war (zweite Ambiguitätsperspektive: *Wissensvoraussetzungen*). Daher leuchtet es ein, dass sich die Musen bei Hesiod zunächst einmal vorstellen und grundsätzliche Auskunft über ihren Zuständigkeitsbereich geben. Die Musenrede ist zugleich Verweis auf den poetologischen Diskurs an sich. Ferner tragen kommunikative Ereignisse im genannten gesellschaftlichen Rahmen einen eindeutigen Eventcharakter für alle Beteiligten. Die poetologische Thematik sowie die Inszenierungspraxis tragen dazu bei, lizenzkommunikative Frames beim Adressaten hervorzurufen. Die mentale Verarbeitung ist dadurch von einem hoch konzentrierten Modus geprägt:

“In normal communication, a lot of cognitive processing takes place automatically and without reflection. In licensed or specialized communication (i.e. in aesthetic discourse, which is our focus here), however, cognitive processes are much more concentrated and specific. [...] The addressee [...] is concerned with frame expectations that determine certain interpretations, and with understanding the communicative offering they are confronted with.”<sup>42</sup>

Den Komplex der Wissensvoraussetzungen bildet indes in beträchtlichem Maße der Kontext, in unserem Fall also der poetisch-poetologische Kontext, und hier müssen wir allemal konzederen, dass ein umfassendes Urteil über Hesiods zeitgenössischen poetologisch relevanten Gesamtdiskurs nicht zu treffen ist. Jenseits unserer Überlieferungslage können wir gar nicht wissen, ob es einen weiteren poetologischen Kontext der Zeit gab, der durch Überlieferungsverlust vollständig in Vergessenheit geraten sein könnte. Kontext ist jedoch nicht nur relevant für die Einschätzung der Erwartungshaltung als mentaler Verarbeitung des Publikums, sondern auch für die Rekonstruktion

<sup>41</sup> *Op.* 654–659 (West); zur Publikumsfrage West (1966) 48f.

<sup>42</sup> Knape (2021) 390.

der auktorialen Intention.<sup>43</sup> Die Bedingungen der ursprünglichen kommunikativen Konstellation sind für uns also nur zu Bruchteilen greifbar. All dies führt zur übergeordneten Beobachter\*innenebene, den Beobachter\*innen zweiter Ordnung: uns als wissenschaftlichen Akteur\*innen, die sich um Verstehenssicherheit hinsichtlich historischer Textartefakte bemühen:

“Second-order observers find themselves in other types of situations, such as in *studium* situations. According to Holzberg’s finding, for instance, these academic observers of Catullus’s writings have come to absolutely contradictory reconstructions and interpretations. This is a prime example of what I would like to call *epistemological* ambiguity, and it is the result of ambiguous hermeneutics. [...] Due to their specific social role, these observers have a complex scholarly *Erkenntnisinteresse*, and not just an exclusively personal interest in aesthetic experience with *punctum interpretations*, like some first-order observers.<sup>44</sup>

Auch die Forschungsdebatte um Hesiods ‘Dichterweihe’ ist ein Paradebeispiel epistemologischer Ambiguität. Und dies zeitigt allein die Tatsache, dass der Gesamtdiskurs für uns Forscher\*innen unverfügbar ist.<sup>45</sup> Wenn es in der Vergangenheit Kontext gegeben haben sollte, der die Musenrede in einem eindeutigen Licht hätte erscheinen lassen – uns also gezeigt hätte, dass keine intendierte Ambiguität vorliegt –, dann handelt es sich bei der bestehenden epistemologischen Ambiguität um eine historisch erwachsene *error ambiguity*, also einen Defekt, der nicht mit den Intentionen des Textkonstruktors konvergiert.<sup>46</sup> Disqualifiziert dies sämtliche Interpretationsversuche? Im Gegenteil: Gerade die prekäre Informationsgrundlage, auf der wir im Falle Hesiods unsere Interpretationen vornehmen müssen und die uns zugleich zu teilweise spekulativen Annahmen nötigt, lässt das Ausleuchten der ambiguen Spannweite als umso wünschenswerter erscheinen, um durch eine Pluralität von Annahmen und Erkenntnisinteressen möglichst viele plausible Deutungsangebote zu erfassen.<sup>47</sup>

---

<sup>43</sup> Vgl. Knappe (2021) 393: „Ideally, they [sc. sender and addressee] even have a common goal and many common interests. The sender must then make a communicative offering that fits within the addressee’s range of expectations. From an interactional point of view, *intention* is thus the counterpart of *expectation* [...]“

<sup>44</sup> *Ebd.* 398, unter Verweis auf Holzberg (2003).

<sup>45</sup> Hierzu Rösler (1980) 296, Anm. 34: „Das literarische Umfeld Hesiods ist in seiner historisch gegebenen Vielfalt kaum in Umrissen kenntlich; zudem verbleibt die Äußerung selbst vielleicht nicht zufällig im Allgemeinen, könnte also (statt Kritik an bestimmten Werken oder einem bestimmten Typus von Dichtung) auch Reflex eines elementaren Gewährwerdens von Widersprüchlichkeit als solcher zwischen poetischen Texten sein [...]“

<sup>46</sup> Knappe (2021) 389f.

<sup>47</sup> *Ebd.* 399.

#### 4. Ambiguität als ästhetische und rhetorische Strategie

Im Sinne dieses Multiperspektivismus soll auch an dieser Stelle ein eigenes Deutungsangebot präsentiert werden, das eine Perspektive über die virulente Forschungsdebatte hinaus bieten möge: Mit den Versen 27f. in ihrer Knappheit und Unterspezifikation, in ihrer durch die unmittelbare Abfolge der Verse dichten Antithetik, die beinahe paradox anmutet, nimmt es sich als plausible Deutung aus, dass die sich bietende Ambiguität kein Defekt oder arbiträr ist, sondern durchaus auf eine konkrete auktoriale Intention verweist. Darüber hinaus müssen wir fragen, inwiefern Ambiguierung als ästhetische Überformungstechnik einem pragmatischen Ziel zugeführt wird, um den pragmatischen Ansprüchen des Textes gerecht zu werden. Unsere Deutung möchte die Reflexion als mentale Operation fokussieren. Für Fälle von intendierter Ambiguität drängt sich Reflexion als hermeneutischer Aspekt auf, denn:

“In these cases, the text maker’s design interest is in itself ambiguous, and as a result, the observer’s expectation horizon must expand if he [*sic*] is to do justice to the complex offerings of the work. In other words, the observer is provoked to change or diversify his habitus.”<sup>48</sup>

Dass auch Hesiods *design interest* ambig bleibt, haben wir neben der Musenrede selbst etwa an dem Beispiel von ἀρτιέπειαι als Zuschreibung für die Musen gesehen, der eine eindeutige Denotation abgeht. Das poetologische Sujet sowie die exponierte Stellung im Proömium führen ferner zu der Einschätzung, dass es sich um ein für die gesamte *Theogonie* relevantes Rezeptionssteuerungsmittel handelt: daher auch Hesiods spezifische Kompositionstechnik, in der er in der Doppelrolle des Belehrteten und Belehrenden auftritt, die mit dem Gestus höherer Einsicht einhergeht. Interpretiert man die Verse 27f. sprechakttheoretisch, kann man sie auch als Aufforderung an Hesiod, die virtuelle Figur, verstehen, die Hesiod, der Textproduzent, indirekt an seinen Adressaten stellt: *Bemühe du dich nun um die Erkenntnis der Wahrheit, reflektiere, prüfe!* Gerade in diesem Reflexionsmoment, zu dem die Musen anmahnen, erfährt die Legitimierung dichterischen Wissens eine Erweiterung: Weltwissen höherer Ordnung bleibt ein (göttliches) Privileg,<sup>49</sup> doch der Mensch erscheint grundsätzlich in der Position, daran Anteil zu erfahren und nicht bloß nachbildendes Werkzeug zu verbleiben, sofern er „die Wahrheitsfindung [durch] die eigene gedankliche Erschliessung der Weltordnung und der Lebensgrundsätze“ bewerkstelligt.<sup>50</sup> Hesiod gilt nicht ohne Grund als der Autor, der die Dichtung auf ein philosophisches Reflexionsniveau hebt, bei dem „die philosophische Frage nach der Ordnung des Seienden und ihrem Anfang [...] zum eigenen Thema [wird]“.<sup>51</sup> Systematisierung und ganzheitliches Welterklärungsmodell sind be-

<sup>48</sup> *Ebd.* 396.

<sup>49</sup> Vgl. Geisenhanslücke (2015) 9f.

<sup>50</sup> Puelma (1989) 77f.

<sup>51</sup> Reckermann (2011) 4.

reits philosophische Textorganisationsformen. Seine Dichtung ist Ausdruck einer vernunftgeleiteten Bewältigung der Welt und des eigenen Daseins.<sup>52</sup> Hesiod verfolgt dabei ein klares Erkenntnisziel, das theologisch fundiert ist. Sein Sukzessionsmythos enthält die Botschaft, dass mit Verwirklichung einer Rechtsherrschaft, symbolisiert durch die Zeus-Herrschaft, das höhere, gerechte Ordnungsprinzip Existenz gefunden hat. Sein Anliegen ist, die Verwirklichung dieses Prinzips als möglich aufzuzeigen. Darin liegt eine wesentliche rhetorische Botschaft. Dies kann durch intellektuelle Erkenntnisleistung erzielt werden, wie Hesiod etwa in seiner Charakterisierung des gerechten Herrschers darlegt:

ὄντινα τιμήσουσι Διὸς κοῦραι μεγάλοιο  
γαινόμενον τ' ἐσίδωσι διοτρεφέων βασιλῆων,  
τῷ μὲν ἐπὶ γλώσση γλυκερὴν χεῖουσιν ἐέρσην,  
τοῦ δ' ἔπε' ἐκ στόματος ῥεῖ μείλιχα· οἱ δέ τε λαοὶ  
πάντες ἐς αὐτὸν ὄρωσι διακρίνοντα θέμιστας  
ἰθειῆσι δίκησιν· ὃ δ' ἀσφαλῆως ἀγορεύων  
αἰψά τε καὶ μέγα νεῖκος ἐπισταμένως κατέπαυσεν.  
τοῦνεκα γὰρ βασιλῆες ἐχέφρονες, οὔνεκα λαοῖς  
βλαπτομένοις ἀγορῆφι μετάτροπα ἔργα τελεῦσι  
ῥηδίως, μαλακοῖσι παραιφάμενοι ἐπέεσσιν.  
ἐρχόμενον δ' ἀν' ἀγῶνα θεὸν ὧς ἰλάσκονται  
αἰδοῖ μείλιχίη, μετὰ δὲ πρόπει ἀγρομένοισιν·  
τοίη Μουσάων ἱερῇ δόσις ἀνθρωποῖσιν. (*Th.* 81–93)

„Wem von den zeusgenährten Königen die Töchter des mächtigen Zeus  
Die Würde zusprechen und wen sie bei seiner Geburt anschauen,  
Dem gießen sie erst süßen Tau auf die Zunge,  
Aus dessen Mund strömen dann die Worte honigsüß. Alle Scharen  
Schauen auf ihn, wie er entscheidet, was das Gesetz ist  
Mit unbeirrbareren Rechtsprüchen. Nicht fehlgehend redet er,  
Beendet großen Zwist sogleich und verständig.  
Denn deshalb sind die Vernünftigen Könige, damit sie den Scharen,  
Wenn sie Schaden davontragen, die Umkehrung erzielen  
Mit Leichtigkeit, mit gutem Zureden in weichen Worten.  
Wenn er kommt zur Verhandlung – wie einen Gott versuchen sie ihn zu  
besänftigen  
Mit honigsüßer Ehrerbietung, doch er ragt heraus aus der versammelten

---

<sup>52</sup> *Ebd.* 4f.

Menge.

Von dieser Art ist der Musen heilige Gabe an die Menschen.“ (Übers. GAP)

Der Königspreis erhellt, dass durch Einsicht erschlossenes Wissen – hierauf verweisen die Begriffe ἀσφαλέως ἀγορεύων, ἐπισταμένως, ἐχέφρονες – mit einer ästhetisch aufbereiteten Form (τῷ μὲν ἐπὶ γλώσση γλυκερὴν χεῖουσιν ἐέρσην,/ τοῦ δ' ἔπε' ἐκ στόματος ῥεῖ μελίχα·) einhergeht. Freilich ist die inhaltliche Erschließung zentral für die pragmatischen Erkenntniszusammenhänge, doch gleichfalls kommt der ästhetischen Aufbereitung die Funktion zu, den höheren Geltungs- und Wissensanspruch zu markieren – freilich bedeutet ‚literarische Überformung‘ nicht per se ‚Fiktionalisierung‘ – unser Augenmerk gilt ja auch der *Ambiguisierung* als Technik ästhetischer Überformung: Ob die Zeus-Regentschaft und die Musenweihe mit dem Anspruch reiner Symbolkraft oder wahrer Erzählung textlich konstruiert sind, sei dahingestellt. Dass die gedankliche Substruktur den Geltungsanspruch von Wahrheit beansprucht, kann nicht bezweifelt werden. Daher gilt analog zur Herrscherrede Hesiods Intellektualisierung von Textproduktion auch für die Dichtung. Dies zeigt ferner Vers 26, in dem Hesiod als Hirte beschimpft wird. Hier wird jene Lebensart disqualifiziert, die es für Hesiod als Auserkorenen zu überwinden gilt. Dazu muss er seine intellektuelle Eignung unter Beweis stellen. Damit veranschaulicht die Szene „den Vorgang der Kulturentstehung überhaupt“.<sup>53</sup> Hesiod bietet nun als Mittler zwischen dem Niveau höherer Einsicht und physischer Alltagswelt seinen Mitmenschen die Möglichkeit, höhere Weltprinzipien wiederum durch die eigene kognitive Leistung zu begreifen, was erst gelingen kann, wenn der Mensch die „Fixierung auf eigene Interessen“ und auf basale Bedürfnisse (Instinktverhalten) überwindet.<sup>54</sup> Dies verbindet den Sängerdichter mit den gerechten Herrschern. Daher zeigt sich, dass wir die identifizierbaren Ambiguitätsmomente als Teilstrategie des Musenproömiums plausibilisieren können, da Ambiguierungsstrategien sich besonders als Apperzeptionstrigger eignen.<sup>55</sup> Die Musenrede soll das hohe Reflexionsniveau des Textes anzeigen und gleichfalls bei den Adressat\*innen einen reflektierenden Umgang mit dem Text und den enthaltenen Sujets stimulieren. Dass der Wahrheitsstatus zu Beginn des Gedichts unklar ist, kann nur im Sinne des Textkonstruktors sein, der darauf aufmerksam macht, dass Wahrheit keine Selbstverständlichkeit, sondern durch intellektuelle Anstrengung zu erschließen sei. Den erhabenen Wissensanspruch dieser aus der *Theogonie* erschließbaren Substrukturen zu markieren, ist eine weitere wesentliche funktionale Zuordnung für die ästhetische Produktionsmaxime der Ambiguität, indem sie selbst eine erhabener Textgestalt hervorbringt. Daneben gilt jedoch auch, dass das ästhetische Potenzial des Textes ein künstlerisches

<sup>53</sup> *Ebd.* 18. Siehe auch Vogel (2021) 160f. Der Vers des Orakeldichters Epimenides könnte auf eine topisch gewordene göttliche Beschimpfung bäuerlicher Lebensweise hindeuten (DK 3B 1): Κρητες ἀεὶ ψεῦσται, κακὰ θήρια, γαστέρες ἀργαί („Die Kreter, stets Lügner, üble Bestien, faule Bäuche“ Übers. GAP).

<sup>54</sup> Reckermann (2011) 19.

<sup>55</sup> Luppold (2015) 257.

Dasein einlöst, wie es auch das homerische Epos bietet. Unter all diesen Aspekten können Hesiods Musen auch als poetologische Reflexionsfigur angesehen werden.<sup>56</sup>

## 5. Theoretisches Potenzial der Theogonie

Was lässt sich, von diesem Deutungsversuch ausgehend, zur oben skizzierten Forschungsdebatte sagen? Nun, vielleicht gelingt es uns, beide Positionen zu integrieren: Mit Rösler lässt die Skripturalität diskursive Widersprüche erstmals sinnfällig werden, und auch die Frage nach Faktizität erhält erstmals gesonderte Bedeutung; mithin muss sich Hesiod gegen Homer (und vielleicht andere) behaupten und tut dies, indem er ein überlegenes Wissensangebot postuliert. Aber bedeutet das, er beanspruche Non-Fiktionalität? Wie wir gesehen haben: nicht unbedingt. Er könnte damit auch ‚nur‘ auf die Wahrheit seiner axiomatischen Substruktur abheben.<sup>57</sup> Und dies ist insofern naheliegend, als wir anhand seiner Ambiguierung die intendierte Anwendung eines Textverfahrens mit auch genuin ästhetischem Anliegen, das auch eine unverbindliche, spielerische Sinnrichtung beifügt, nachvollziehen konnten. Dass dieses neben dem Verbindlichkeitsanliegen besteht, können wir auch aus der Charakterisierung Hesiods des Musengesangs im Anschluss an die Dichterweihe schließen, wo vom doppelten Effektpotenzial des Vergnügens (τέρψις) einerseits, der Plausibilisierung andererseits die Rede ist:

Τύνη, Μουσάων ἀρχώμεθα, τὰ Διὶ πάτρι  
ὑμνεῦσαι τέρπουσι μέγαν νόον ἐντὸς Ὀλύμπου,  
εἰρεῦσαι τὰ τ' ἐόντα τὰ τ' ἐσόμενα πρό τ' ἐόντα,  
φωνῆ ὀμηρεῦσαι. (*Th.* 36–39)

„Nun denn, lasst uns bei den Musen beginnen, die Zeus, ihrem Vater  
Den großen Geist erfreuen, wenn sie Hymnen singen am Olymp  
Und verlautbaren, was ist, was sein wird, was zuvor war,  
Vereint in der Stimme.“ (Übers. GAP)

Daher liegt die These nahe, dass die Ambiguitätsaspekte in unserem Fall nicht nur akzidentell oder punktuell sind, sondern Teil einer umfassenden, komplexen Textstrategie, die sowohl auf Ästhetisches als auch auf Rhetorisches ausgerichtet ist und letztlich eine Sinneinheit stiftet. Und darüber hinaus galt das Anliegen dieser Studie auch

---

<sup>56</sup> Zum Begriff der Reflexionsfigur s. Männlein-Robert (2021).

<sup>57</sup> Krischer (1965) hat etwa schon die Möglichkeit dieser konzeptuellen Differenzierung von Wahrheitsbegriffen durch seine etymologische Ausdifferenzierung der Begriffe ἐτήτυμος („faktizitär zutreffend“) und ἀληθής („unverkennbar“) aufgetan. Vgl. auch Patzer (2018a) 29f.

dem Aspekt, dass sich die strukturelle Mehrdeutigkeit speziell des Musenproöms als einer der Hauptaspekte der Textstelle beinahe parallel in den Deutungsangeboten des wissenschaftlichen Diskurses widerspiegelt. Zugleich blieb eine eingehende wissenschaftliche Reflexion dieses Umstandes, soweit ich dies überblicke, bisher aus. Vielleicht liegt Hesiods innovative poetologische Theorieleistung ja gerade in der Einsicht, dass Uneindeutigkeit und Abweichung von Normalbedingungen programmatischer Bestandteil von Poesie sind. Wenn Knape sagt, unter produktionstheoretischen Vorzeichen gelte es für das gelungene literarische Werk geradezu, Ambiguitäten herzustellen, ist damit kalkulierte Deutungsoffenheit als dasjenige literarische Rezeptionsangebot gemeint, das den Text für den Rezipienten interessant und stimulierend werden lässt und das gleichzeitig den Erfolg des Werkes begünstigt.<sup>58</sup> Daher stellt das epistemische Programm des oben exponierten ‚Multiperspektivismus‘, dem diese Studie zugeordnet werden kann, den Versuch dar, diesem poetologischen Aspekt Rechnung zu tragen, ohne den Anspruch auf verlässliche Verstehensparameter aufzugeben. Die Notwendigkeit hierzu, so meine ich, zeigt uns die *Theogonie*.

georgalexander.puschmann@plus.ac.at

**ÜBER DEN AUTOR** Georg Alexander Puschmann studierte Allgemeine Rhetorik, Griechisch und Latein an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen sowie am Aristoteleio Panepistimio Thessalonikis. Seit Oktober 2023 ist er als Fachreferent für Griechisch und Klassische Rhetorik an der Paris Lodron Universität Salzburg am Lehrstuhl Griechisch tätig und arbeitet dort zugleich an einem Promotionsprojekt zum Thema „Thukydides und die Selbstkonstitution seiner Prosa“. Sein hauptsächliches Forschungsinteresse gilt den theoretischen wie praktischen Schnittstellen von rhetorischer und literarischer Kommunikation, darüber hinaus Ideengeschichte und Rezeption der griechischen Philosophie.

---

<sup>58</sup> S. hierzu auch Knape (2008) 918.

## 6. Bibliographie

### 6.1 Primärliteratur

- Diels / Kranz 1974 (DK): Hermann Diels, Walther Kranz, *Die Fragmente der Vorsokratiker*, 17. Auflage, Berlin.
- Solmsen 1990: Friedrich Solmsen, *Hesiodi Theogonia, Opera et dies, Scutum, ed. Fr. S., fragmenta selecta edd. R. Merkelbach et M.L. West*, 3. Auflage, Oxford.
- West 1998: Martin L. West, *Homeri Ilias, rec. et testimonia conguessit M. L. West, volumen prius rhapsodias I–XII continens*, München / Leipzig.
- West 2017: Martin L. West, *Odyssea, rec. et testimonia conguessit M. L. West*, Berlin / Boston.

### 6.2 Sekundärliteratur

- Barthes 1985: Roland Barthes, *Die helle Kammer. Überlegungen zur Photographie*, übers. v. Dietrich Leube, Frankfurt a. M. [orig.: *La chambre claire. Note sur la photographie*, Paris 1980].
- Belfiore 1985: Elizabeth Belfiore: „Lies unlike the truth'. Plato on Hesiod, *Theogony* 27“, in: *Transactions of the American Philological Association* 115, 47–57.
- Calame 1979: Claude Calame, „ἀρτιεπής“, in: Bruno Snell (Hrsg.), *Lexikon des frühgriechischen Epos*, Bd. 1, Göttingen, 1361.
- Feddern 2018: Stefan Feddern, *Der antike Fiktionalitätsdiskurs*, Berlin / Boston.
- Geisenhanslücke 2015: Achim Geisenhanslücke, *Die Wahrheit in der Literatur*, Paderborn.
- Genette 1992: Gérard Genette, *Fiktion und Diktion*, übers. v. Heinz Jatho, München [frz. Orig.: *Fiction et diction*, Paris 1991].
- Grice 1989: Paul Grice, „Logic and Conversation“, in: ders. (Hrsg.), *Studies in the Way with Words*, Cambridge / London, 1–144.
- Holzberg 2003: Niklas Holzberg, *Catull. Der Dichter und sein erotisches Werk*, 3. Auflage, München.
- Kambylis 1965: Athanasios Kambylis, *Die Dichterweihe und ihre Symbolik*, Heidelberg.
- Kannicht 1996: Richard Kannicht, „[Kapitel D] Abschluß. 'Der alte Streit zwischen Philosophie und Dichtung'. Grundzüge der griechischen Literaturliteratur“, in: Lutz Käppel, Ernst A. Schmidt (Hrsgg.), *Richard Kannicht: Paradeigmata. Aufsätze zur griechischen Poesie*, Heidelberg, 183–225.

- Knape 2006: Joachim Knape, *Poetik und Rhetorik in Deutschland 1300–1700*, Gratia 44, Wiesbaden.
- Knape 2008: Joachim Knape, „Rhetorik der Künste“, in: Ulla Fix, Andreas Gardt u.a. (Hrsgg.), *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung/Rhetoric and Stylistics. An International Handbook of Historical and Systematic Research*, 1. Halbbd., Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 31.1, Berlin / New York, 894–927.
- Knape 2021: Joachim Knape, „Seven Perspectives of Ambiguity and the Problem of Intentionality“, in: Martin Vöhler, Therese Fuhrer u.a. (Hrsgg.), *Strategies of Ambiguity in Ancient Literature*, Trends in Classics Supplementary Volumes 114, Berlin / Boston, 381–403.
- Knape 2023: Joachim Knape, *Ästhetische Idee und Heideggers Existenzialästhetik*, Stuttgart.
- Krischer 1965: Tilman Krischer, „ΕΤΥΜΟΣ und ΑΛΗΘΗΣ“, in: *Philologus* 109 (1–4), 161–174.
- Larson 2019: Jennifer Larson, „Nature Gods, Nymphs and the Cognitive Science of Religion“, in: Tanja Susanne Scheer (Hrsg.), *Natur – Mythos – Religion im antiken Griechenland/Nature – Myth – Religion in Ancient Greece*, Stuttgart, 71–88.
- Luppold 2015: Stefanie Luppold, *Textrhetorik und rhetorische Textanalyse*, neue rhetorik 18, Berlin.
- Maehler 1963: Herwig Maehler, *Die Auffassung des Dichterberufs im frühen Griechentum bis zur Zeit Pindars*, Göttingen.
- Männlein-Robert 2021: Irmgard Männlein-Robert, „Mythos als Ressource. Prometheus und Epimetheus als Reflexionsfiguren bei Hesiod“, in: Dominik Delp, Xenja Herren (Hrsgg.), *Text-Ressourcen. Agrarische, soziale und poetische Ressourcen in archaischer und hellenistischer Zeit*, Hildesheim u.a., 123–146.
- Mehmel 1954: Friedrich Mehmel, „Homer und die Griechen“, in: *Antike und Abendland* 4, 16–41.
- Neitzel 1980: Heinz Neitzel, „Hesiod und die lügenden Musen. Zur Interpretation von *Theogonie* 27f.“, in: *Hermes* 108/1, 387–401.
- Patzer 2018a: Andreas Patzer, „Hesiod als Rhapsode“, in: ders. (Hrsg.), *Von Hesiod bis Thomas Mann. Dreizehn Abhandlungen zur Literatur- und Philosophiegeschichte*, Classica Monacensia 65, Tübingen, 20–31.
- Patzer 2018b: Andreas Patzer, „Hesiod als Dichter. Das Proömium der *Theogonie* als Musenhymnus“, in: ders. (Hrsg.), *Von Hesiod bis Thomas Mann. Dreizehn Abhandlungen zur Literatur- und Philosophiegeschichte*, Classica Monacensia 65, Tübingen, 32–50.
- Primavesi 2009: Oliver Primavesi: „Zum Problem der epischen Fiktion in der vorplatonischen Poetik“, in: Ursula Peters, Rainer Warnin (Hrsgg.), *Fiktion und Fiktionalität*

*in den Literaturen des Mittelalters. Jan-Dirk Müller zum 65. Geburtstag*, München / Paderborn, 105–120.

Puelma 1989: Mario Puelma, „Der Dichter und die Wahrheit in der griechischen Poetik von Homer bis Aristoteles“, in: *Museum Helveticum* 46/2, 65–100.

Reckermann 2011: Alfons Reckermann, *Den Anfang denken. Die Philosophie der Antike in Texten und Darstellung*, Bd.1: *Vom Mythos zur Rhetorik*, Hamburg.

Rösler 1980: Wolfgang Rösler, „Die Entdeckung der Fiktionalität in der Antike“, in: *Poetica* 12, 283–319.

Stroh 1976: Wilfried Stroh, „Hesiods lügende Musen“, in: Herwig Görgemanns, Ernst A. Schmidt (Hrsgg.), *Studien zum antiken Epos*, Meisenheim am Glan, 85–112.

Vogel 2021: Christian Vogel, „Hesiod und das (Nicht)wissen der Dichtung“, in: Şirin Dadaş, Christian Vogel (Hrsgg.), *Dynamiken der Negation*, Wiesbaden, 143–166.

West 1966: Martin L. West (Hrsg.), *Hesiod. Theogony. Edited with Prolegomena and Commentary*, Oxford.